

Zwischen Tradition und Moderne

Erinnerung an Abraham Joshua Heschel (1907–1972)

Wieland Zademach*

Tief eingebettet in der halachischen Tradition war A. J. Heschel dennoch ein moderner jüdischer Theologe des 20. Jahrhunderts, versiert in westlicher Kultur und Philosophie. Die ersten 33 Lebensjahre, die Heschel in Europa verlebte, legten die Grundlagen für den konservativen Theologen, Philosophen und Bibelinterpreten und schufen damit die Wurzeln, aus denen dann auch der Sozialkritiker und Aktivist werden konnte, den man aus seiner amerikanischen Zeit kennt.

Osteuropa – Berlin – Frankfurt – New York

Geboren wurde A. J. Heschel am 11. Januar 1907 in Warschau als Spross zweier berühmter chassidischer Familien.¹ Den Geist dieser „pietistischen“ Bewegung Osteuropas aus dem 18. Jahrhundert nahm er tief in sich auf und machte deren zentrales Motiv zum Ausgangspunkt seines eigenen religiösen Denkens: das Bewusstsein von Gottes daseiender Gegenwart, Gottes tatsächlicher, konkreter, immerwährender Präsenz. „Wunder regten niemanden auf, und es war keine Überraschung, wenn man unter seinen Zeitgenossen Menschen entdeckte, die den heiligen Geist hatten, Menschen, deren Ohr die Stimme vom Himmel vernahm.“² Großen Einfluss auf den jungen Heschel hatte der bekannteste Denker Warschaus jener Zeit, Rabbiner Hillel Zeitlin (1942 im Warschauer Getto ermordet). Er machte Heschel schon be-

* Dr. Wieland Zademach, Unkel, lehrt evangelische Theologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

1) Zum Ganzen vergleiche auch: Ulrich Lilienthal, *Zeuge Gottes: Abraham Joshua Heschel: Ein Mensch seiner Zeit – seiner Zeit voraus*, in: Werner Licharz / Wieland Zademach (Hg.), *Treue zur Tradition als Aufbruch in die Moderne. Visionäre und mahnende Stimmen aus Judentum und Christentum*, Waltrop 2005, S. 361–402.

2) Abraham Joshua Heschel, *Die Erde ist des Herrn. Die innere Welt des Juden in Osteuropa*, Neukirchen-Vluyn 1985, S. 75.

kannt mit den Schriften Dostojewskis, Nietzsches, Bergsons und Spinozas, kehrte aber immer zurück zu seinen jüdischen Wurzeln. In das Zentrum seines Denkens stellte er den leidenden Menschen, der trotz aller Dunkelheit und aller Mühsal immer die Möglichkeit zur Hinwendung zu Gott hat. Der Mensch, sagte Zeitlin, sieht das Leiden des Menschen, sieht das Leiden des jüdischen Volkes, das Leiden Israels. Er sollte aber auch das Leiden Gottes, das Leiden des Gottes Israels, das Leiden des Gottes des Universums sehen. Zeitlin war ein Mann des Gebets, der Religion nicht als Dogma verstand. Für ihn war der Weg, das Gehen, das Suchen, das Forschen wichtig, – eine Einstellung, die Heschel für sein eigenes Vorgehen übernahm.

Heschel, ein Aschkenazi aus Osteuropa, beschreibt den Unterschied zwischen den osteuropäischen Juden und den aus den spanischen Gebieten stammenden Sepharden in einer Weise, die von seiner universellen Bildung zeugt: „Sephardische Bücher sind wie raphaelische Gemälde, aschkenasische Bücher wie Werke von Rembrandt – tief, voller Anspielungen und verborgener Bedeutungen [...]. Erstere werden von ausgewogener Feierlichkeit getragen, letztere von spontaner Eingebung. Die Stärke der aschkenasischen Gelehrten liegt in den unausgesprochenen Untertönen ihrer Worte. Elementares Gefühl, leidenschaftlicher Gedankenflug, explosiver Enthusiasmus pflegt die Form zu durchbrechen. Sephardische Bücher sind wie sauber gestimmte und gepflegte Parkanlagen, aschkenasische Schriften wie uralte verzauberte Wälder; erstere sind wie eine Geschichte mit einem Anfang und einem Ende, letztere haben zwar einen Anfang, werden aber häufig zu einer Geschichte ohne Ende.“³

Als bald wurde die chassidische Welt Warschaus mit ihrer Abschottung gegenüber der modernen westlichen Welt A. J. Heschel zu klein; heimlich lernte er Deutsch und Latein und beendete schließlich seine Schulzeit 1927 im säkularen jiddischen Realgymnasium von Vilnius. Nun war er vorbereitet für ein Studium in Berlin, wo er zeitgleich an der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität und an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums studierte. Bereits 1931 lehrte er selbst Talmudische Exegese an der Hochschule und wurde 1934 als Rabbiner ordiniert. Damals waren in Berlin die Größen der Zeit versammelt: Albert Einstein und Max Planck, Max Reinhardt, Erwin Piscator, Bertolt Brecht und Arnold Schönberg. Gleichzeitig war Berlin das Zentrum der jiddischsprachigen Kultur. Heschel gehörte als-

3) A. J. Heschel (Anm. 2), S. 26 f.

bald zum Zirkel um den Sozialphilosophen David Koigen, der sich in Koigens Wohnung zu philosophischen, geschichtlichen und sozialen Studiengesprächen traf; hier geriet Heschel unter den prägenden Einfluss von Leo Baeck. Bei aller Faszination von der mit rationalen Methoden und empirischer Forschung entstandenen intellektuellen Tradition des Westens war Heschel jedoch verwundert über die Haltung Intellektueller, die Religion lediglich als ein Gefühl verstanden und Gott für eine Idee hielten. Heschel wollte Religion nicht als eine psychologische oder philosophische Größe degradiert sehen; Religion sollte vielmehr verstanden werden durch das lebendige Beispiel frommer Menschen. So gesehen war seine Doktorarbeit über „Das prophetische Bewusstsein“ geradezu ein Protest gegen diese weit verbreitete Haltung seiner Zeitgenossen.

Heschel wusste, dass die Welt charismatische, spirituelle Meister braucht – eine solche Rolle konnten für ihn die Propheten mit ihrer Erfahrung des Pathos und ihrer Identifikation mit Gott einnehmen. Gleichsam eine Vorahnung, dass Heschel später selbst einer von ihnen werden sollte: die charismatische Stimme eines Überlebenden der Schoa, ausgewandert in die Neue Welt, wollte er die Wahrheit der Tora in eine neue Sprache übersetzen für eine neue Generation. Nach Abschluss seiner Studien war Heschel als Dozent sehr gefragt, vor allem nach Erscheinen seiner Monografie über Maimonides⁴. Seine Tätigkeitsfelder waren dabei insbesondere die Erwachsenenbildung und das Jüdische Lehrhaus in Berlin. Hier war der junge Heschel Kollege von Koryphäen wie Martin Buber, Ignaz Maybaum, Alexander Guttmann, Rachel Wischnitzer, Hans Joachim Schoeps, Leo Baeck u. v. a., – allesamt Vordenker der Jüdischen Renaissance in Deutschland.

Es war Martin Buber, der A. J. Heschel schließlich nach Frankfurt holte, wo das orthodoxe Judentum sich in eine produktive Auseinandersetzung mit der Moderne begeben hatte. Es ging ihr dabei nicht um eine reaktionäre Abwehr gegen das Reformjudentum und den Säkularismus, sondern um eine innerorthodoxe Reform. Frankfurt war immer schon eine Geburtsstätte intellektueller und geistlicher Entwicklungen der jüdischen Welt. Die leitende Kraft an der Börneplatzsynagoge war am Anfang des Jahrhunderts Nehemias Anton Nobel, der große Goethe-Kenner, der um sich einen Kreis junger jüdischer Intellektueller scharte, dem etwa Erich Fromm, Siegfried Kracauer und Franz Rosenzweig angehörten, der später dann das Freie Jü-

4) A. J. Heschel, *Maimonides: eine Biographie*, Berlin 1935.

dische Lehrhaus begründete, welches von Martin Buber zusammen mit Ernst Kantorowicz 1933 nach zwischenzeitlicher Unterbrechung wieder eröffnet wurde. Die hier entstandene Neo-Orthodoxie entwickelte eine spezifische Bildungsideologie, die die Eingliederung der orthodoxen Juden in die deutsche bürgerliche Gesellschaft ermöglichen sollte, ohne dass das Judentum seine Glaubenssätze und Religionsgebote aufgeben musste.

Als Buber im Begriff war, Deutschland zu verlassen, um nach Palästina zu gehen, holte er Heschel an den Main. Am 1. März 1937 begann dieser dort seine Arbeit; doch lange sollte sein Wirken nicht dauern. Im Zuge der Vorkriegswirren gelang es ihm, über Warschau nach London zu emigrieren und von dort aus nach Amerika einzureisen.

Im März 1940 kam Heschel in New York an. Nach einem Zwischenaufenthalt am Hebrew Union College in Cincinnati – dort erreichte ihn die Nachricht von der Ermordung seiner Mutter und drei seiner Schwestern, den Vater hatte er bereits im Alter von neun Jahren verloren – bekam er einen Lehrstuhl für jüdische Mystik und Ethik am konservativen New Yorker Jewish Theological Seminary; dort lehrte er bis zu seinem frühen Tod am 23. Dezember 1972.

Heschel lernte die Pianistin Sylvia Strauss kennen, mit der ihn alsbald eine tiefe Seelenverwandtschaft verband und deren Musikalität seinen literarischen Stil tief beeinflusste. In Los Angeles heirateten sie 1946; ihre Tochter *Susannah* wurde selbst eine bekannte jüdische Theologin und die Biografin ihres Vaters. Hier in der Geborgenheit seiner Familie konnte der spirituelle Reichtum Heschels so richtig zur Entfaltung kommen. So wichtige Werke wie *„Der Mensch ist nicht allein“* oder *„Der Sabbat“* und *„Gott sucht den Menschen“* entstanden in diesen ersten Ehejahren.

Gleichzeitig wuchs Heschels Einfluss als Person des öffentlichen Lebens – und das auf Juden wie auf Christen. Hervorzuheben ist sein Engagement in der Antirassismus-Bewegung, wo er Seite an Seite mit Martin Luther King an dem berühmten Marsch in Selma/Alabama teilnahm. „Mir war, als würden meine Beine beten“, so berichtete er seiner Tochter. Oder sein energisches Auftreten gegen den Vietnam-Krieg, was ihm eine tiefe Freundschaft zu dem Jesuiten-Brüderpaar Berrigan einbrachte. Selbstverständlich auch sein gemeinsamer Einsatz mit Elie Wiesel für die Juden in der damaligen Sowjetunion. Das alles war für ihn die praktische Konkretisierung seiner Theologie und deren spirituellem Impetus.

Ähnliches gilt für seinen Einsatz im Interreligiösen Dialog und seinen Einfluss auf das II. Vatikanische Konzil. Seine Mitarbeit an der Konzils-erklärung „Nostra aetate“ führte ihn zur Begegnung mit Papst Paul VI. und ließ viel Sympathie wachsen zu Kardinal Augustin Bea, dem Leiter des Einheitssekretariats. Die in den ersten Entwürfen ausgesprochene Erwartung nach der Vereinigung des jüdischen Volkes mit der Kirche quittierte Heschel mit der Bemerkung, eine solche Hoffnung auf eine Bekehrung der Juden sei ein „geistlicher Brudermord“, und er erklärte: „Sollte ich vor die Alternative gestellt werden: Konversion oder Tod, bin ich jederzeit bereit, nach Auschwitz zu gehen.“⁵ Und auf den Versuch, aus dem Konzils-schemata die Erklärung herauszu-nehmen, welche die Juden von der Schuld am Tod Jesu freisprach, antwortete er: „Die dämonische Lüge des Gottesmordes nicht zu verdammen, ist eine Verachtung des Gottes Abrahams und eine Ehrenbezeugung für Satan.“⁶



A. J. Heschel (li.), Kardinal Augustin Bea (r.).

Abraham J. Heschel gelang es auch, den Papst dahingehend zu überzeugen, dass dieser persönlich den Paragraphen aus dem vorbereiteten Dokument strich, welcher eine Empfehlung zur Konversion und Missionierung von Juden beinhaltete. In seiner Ansprache anlässlich der Generalaudienz am 31. Januar 1973 erklärte Paul VI. zudem, „dass jeder Gottsuchende zuvor schon von Gott selbst aufgesucht worden ist“. Der später in gedruckter Form veröffentlichte Text nannte den Juden Abraham Joshua Heschel als Gewährsmann dieses Gedankens. „Zum ersten Mal in der Geschichte des Papsttums wurde in einer päpstlichen Verlautbarung ein nicht-christlicher Autor als Belegquelle angeführt.“⁷

5) Bernhard Dolna, *An die Gegenwart Gottes preisgegeben. Abraham Joshua Heschel: Leben und Werk*, Mainz 2001, S. 56.

6) Bernhard Dolna (Anm. 5).

7) Ulrich Lilienthal (Anm. 1), S. 375.

Heschel war durch seine Beschäftigung mit den prophetischen Schriften zu der Überzeugung gelangt, dass er aus den Bibliotheken auf die Straße gehen müsse, dass er auch politisch aktiv sein müsse, wenn seine Theologie ernst genommen werden solle. Dass es sich dabei jedoch keinesfalls um einen frommen Aktivismus handelt, sondern um eine organische Verbindung von Theologie, Mystik und politischem Kampf, das zeigt mustergültig sein Buch *„Der Sabbat“*, wo sich spirituelle Tiefe verbindet mit Kritik an der modernen techniklastigen und industriellen Gesellschaft: „Ein Tag der Woche, ausgesondert für die Freiheit, [...] ein Tag, an dem wir nicht mehr die Götzen der technischen Zivilisation anbeten, an dem wir kein Geld benutzen; ein Waffenstillstand im wirtschaftlichen Kampf mit unseren Mitmenschen und mit den Kräften der Natur – gibt es irgend eine Einrichtung, die größere Hoffnung für den Fortschritt der Menschheit bereithält als der Sabbat?“⁸ Der Sabbat zeigt, wie man die Zeit heiligen und die Dimensionen des Heiligen in den profanen Lebensrhythmus bringen kann. An der „heilsamen Unterbrechung“ des Sabbat spürt man in der Endlichkeit die Unendlichkeit.

Heschels Tiefentheologie

In diesem Rahmen kann es auch nicht ansatzweise darum gehen, das umfangreiche philosophische und theologische Werk A. J. Heschels zu würdigen. Aber wenigstens sollen hier einige Grunddimensionen seiner Spiritualität angerissen werden, die nicht nur ihn charakterisieren, sondern durchaus von Aktualität sind für die gegenwärtige geistliche Diskussion. Zeitlebens wollte Heschel seine Zuhörer und Leser aufwecken, wollte sie wieder an die Freuden und Inhalte wahren Glaubens heranzuführen. Für ihn bedeutete lebendige Religion Antwort geben auf die ständig gestellten Lebensfragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Eines seiner Hauptwerke *„Gott sucht den Menschen“* beginnt Heschel mit den heute geradezu brennend aktuell erscheinenden Gedanken: „Es ist heute Mode geworden, säkulare Wissenschaft und antireligiöse Philosophie für den Rückgang der Religion in der modernen Gesellschaft verantwort-

8) Heschel, *Der Sabbat. Seine Bedeutung für den heutigen Menschen*, Neukirchen-Vluyn 1990, S. 25.

lich zu machen. Ehrlicher wäre es, der Religion selbst die Schuld für ihr eigenes Versagen zu geben. Die Religion geht nicht zurück, weil man sie ablehnt, sondern weil sie irrelevant, langweilig, tyrannisch oder uninteressant geworden ist. Wenn bloßes Lippenbekenntnis an die Stelle des Glaubens tritt, Disziplin echte Verehrung ersetzen muss und Gewohnheit Liebe, wenn man die Krise der Gegenwart nicht sehen will wegen der glänzenden Vergangenheit, wenn Glaube zum Erbstück wird statt zur lebendigen Quelle, wenn die Religion nur noch mit der Stimme der Autorität spricht und nicht mehr mit der Stimme des Mitleids – dann ist ihre Botschaft sinnlos geworden. Religion ist Antwort auf die letzten Fragen des Menschen. Sobald uns letzte Entscheidungsfragen gleichgültig werden, verliert die Religion ihre Bedeutung und gerät in die Krise.“⁹

Heschel, der seinen Grundansatz selbst als Tiefentheologie bezeichnet, sieht drei Ausgangspunkte für das Nachsinnen über Gott, drei Wege, Gott zu finden: „Der erste ist der Weg, Gottes Gegenwart in der Welt, in den Dingen zu spüren; der zweite ist der Weg, seine Gegenwart in der Bibel zu erkennen; der dritte ist der Weg, seine Gegenwart im geheiligten Tun zu empfinden.“¹⁰ *Zum Ersten* geht es um ein radikales *Staunen über das Sein*, das zu einem neuen, vertieften Verständnis der Dinge führt, dafür, dass es Mysterien gibt, nicht jedoch Geheimnisse. Nicht nur der Mensch, sondern auch die Natur kann Lieder der Verehrung Gottes singen. Es gibt keine Zeit, in der, und keinen Ort, an dem Gott nicht durch wirkliches Hinhören, Hinschauen erkannt werden kann. Der Mensch der Bibel, zumal der Prophet, „spürt das Nichtgegebene in dem Gegebenen“, für ihn „ist das Erhabene nur eine Form, in der die Präsenz Gottes aufleuchtet“.

Dies den Menschen mitzuteilen, ist die Aufgabe des Gerechten, des Zaddik, ja, jedes Menschen. Nicht abwenden von der Welt und der Natur soll sich daher der Mensch, sondern dem Innersten der Welt innwerden. Staunen soll der Mensch über das Erhabene und es voll Bewunderung annehmen. Die Wirklichkeit ist keine Gleichung, die man lösen kann. Stets bleiben in ihr Unbekannte zurück. Diese Unbekannten können uns aber zum Glauben an Gott führen. Bewusst, aufmerksam durch die Welt zu gehen, ist ein Weg zur Erkenntnis Gottes, denn „Gottes ist die Erde und ihre Fülle, die Welt und ihre Bewohner“.¹¹

9) A. J. Heschel, *Gott sucht den Menschen*, Neukirchen-Vluyn 1980, S. 3.

10) Ebd., S. 26.

11) Ulrich Lilienthal (Anm. 1), S. 383.

Zum Zweiten zeigen diese Wege, Gott zu finden, die Bedeutung und Wichtigkeit der Heiligen Schrift. Sie gibt uns den Weg des Menschen zu Gott an und spricht über den Weg Gottes zu den Menschen. Die Bibel ist nicht nur Geschichte, sie ist auch Norm. So wie die Natur beredt Zeugnis Gottes ablegt und Gott gleichzeitig verbirgt, so sagt uns auch die Bibel etwas über und zu uns, enthält aber gleichzeitig etwas, das weit über uns hinaus geht. Heschel schreibt ekstatisch über die Heilige Schrift und fasst damit gleichsam seine Lehre zusammen:

„Kein Wort der Welt ist wissender, aufschlussreicher und unentbehrlicher; dies Wort ist beides: streng und gnädig, herzerreißend und heilend. Es gibt keine andere so universale Wahrheit: Gott ist Einer; keine trostvollen Gedanken: Er ist im Leiden bei uns; keine so überwältigende Verantwortung: Sein Name kann geheiligt werden. Ein Plan für die Zeit: von der Schöpfung zur Erlösung; Wegweiser längs des Weges: der siebente Tag; ein Opfer: Zerknirschung des Herzens; eine Utopie: wenn doch alle Menschen Propheten wären! [...] Ein so kühner Maßstab: ihr sollt heilig sein; ein so unerhörtes Gebot: liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Eine so erhabene Tatsache: menschliche und göttliche Leidenschaft können im Einklang stehen. Und ein so unverdientes Geschenk: die Fähigkeit zu bereuen.“¹² Für Heschel ist die Heilige Schrift kein rein literarisches Meisterwerk. Für ihn liegt ihr Ursprung in Gott, ist aber durch den Menschen hindurchgegangen.

Der dritte Weg zu Gott: die Taten. „Der Jude ist aufgefordert, den Sprung der Tat zu wagen, nicht so sehr den Sprung des Denkens. Er ist aufgefordert, über die eigenen Bedürfnisse hinauszugehen, mehr zu tun, als er versteht, als er tut. Wenn er das Wort der Tora erfüllt, wird er in den geistlichen Sinn eingeführt. Durch Ekstase des Tuns lernt er, der Anwesenheit Gottes gewiss zu werden. Rechtes Leben ist ein Weg zum rechten Denken.“¹³ Zur Erfüllung von Gottes Willen in dieser Welt ausgeführte menschliche Taten sind eine immerwährende Quelle der Segnungen für Gott und für die Welt. Gott erwartet diese transformierenden Taten von uns, Handlungen, die das Leben von uns allen heilig und die Welt heil machen. Selbst bisher Ungläubige können so durch banales, alltägliches Tun zurückfinden zur Spiritualität und dadurch die Welt besser machen, ja diese Welt geradezu „himmeln“.

12) A. J. Heschel, *Gott sucht den Menschen* (Anm.9), S. 183 f.

13) Ebd. (Anm.9), S. 218.

Die Einheit von Gebet und Tat

„Ein Gedanke Gottes zu werden – das ist der wahre Beruf des Menschen.“¹⁴ Gebete machen den Menschen erst zu einem Menschen. Der Mensch ist, was er betet. Für Heschel kann der Mensch nicht leben ohne Gott: „Wie ein Baum, der aus dem Erdreich gerissen, wie ein Fluss, der von der Quelle getrennt ist, so verkümmert die Seele des Menschen, wenn sie von dem getrennt ist, was größer ist als sie.“¹⁵ Gebet ist nicht dazu da, den Menschen emotional zu befriedigen; es ist ein Akt, der das Sein des Menschen betrifft. Im Gebet macht der Betende die Erfahrung einer Transzendenz: der Mensch kommuniziert mit Gott!

„Gott zu lieben“ bedeutet: Gott braucht die Liebe der Menschen. „*Gott sucht den Menschen*“ heißt auch eines seiner Hauptwerke. Die Tora beschreibt Gott durchaus mit Hilfe von Anthropomorphismen oder Anthropopathismen, gibt Gott also menschliche Formen oder menschliche Emotionen, sagt, dass Gott Sympathie für den Menschen empfindet. Gott hatte den Menschen in Freiheit gesetzt und musste erfahren, dass die Bosheit des Menschen auf Erden groß war. Die Tora schildert das Leid Gottes, dass der Mensch den Spagat zwischen dem Sollen und dem Sein nicht hinbekommt. Dieses Leid-Sein entstammt der Liebe: Gott und die Menschen gehören zusammen. Deshalb sollte das Gebet das Herz des Betenden öffnen für Gott, um die Gegenwart Gottes in sich zu spüren.

Der Schlüsselbegriff heißt *Kawwana*¹⁶, innere Beteiligung, „Ausrichtung des ganzen Seins auf ein Ziel, das Sammeln der Seele in einem Brennpunkt“.¹⁷ Beten heißt, „unser Denken, Hoffen und Fühlen, unsere Träume, all das, was uns bewegt, in einen einzigen Laut einmünden lassen. Nicht unsere Worte, der Dienst unserer Lippen, sind wesentlich beim Gebet, sondern die Art, in der die Andacht unseres Herzens dem entspricht, was die Worte enthalten, also das Bewusstsein, unter Seinen Augen zu sprechen.“¹⁸ Der Mensch betet, wenn er sein Selbst vergisst, wenn er der Gegenwart Gottes gewahr ist, wenn er das Natürliche mit dem Göttlichen verbindet:

14) A. J. Heschel, *Der Mensch fragt nach Gott*, Neukirchen-Vluyn 1982, S. 6.

15) Ebd., S. 3.

16) *Kawwana*: vgl. J. Schoeps (Hg.), *Neues Lexikon des Judentums*, Gütersloh 2000, S. 456.

17) Ebd., S. 9.

18) Ebd., S. 8 f.

„Das Hauptziel des Betens ist, Gott zu bewegen, Ihn an unserem Leben Anteil nehmen zu lassen und selbst an Ihm Anteil zu nehmen.“¹⁹ *Kawwana* darf jedoch nicht esoterisch missverstanden werden. Im Gegenteil: Es bedeutet aktive Hinwendung zur Welt und ihrer Gestaltung, gleichsam die äußere Seite der inneren Konzentration auf die Zusammengehörigkeit von Gott und Mensch. Um zu beten, was er fühlt, muss der Mensch auch leben, was er betet; denn Gebete vergehen nicht, „sie bleiben in der heiligen Dimension lebendig, Gebetsworte sind Verpflichtungen“.²⁰

Zum Gebet muss allerdings die *Tat* hinzu kommen. Das *Tun* ist die Quelle von Heiligkeit: „Judentum wird nicht nur im Denken gelebt, sondern im *Tun*.“²¹ Eine *Tat* der Nächstenliebe, ein Akt der Freundlichkeit, rituelle Momente können Gebete in Form von Taten sein. Entsprechend war Heschel kein Theologe im Elfenbeinturm, sondern er nahm zu politischen und gesellschaftlichen Ereignissen engagierte Stellung. Wichtig war ihm die Verantwortlichkeit der Menschen füreinander. In einem Vortrag erklärte er: „Der Ruhm einer freien Gesellschaft liegt nicht nur in dem Bewusstsein meines eigenen Rechts auf Freiheit und meiner eigenen Fähigkeit, frei zu sein, sondern auch in der Verwirklichung des Rechts meines Mitmenschen auf Freiheit und auf seiner Fähigkeit, frei zu sein.“²² Als er gefragt wurde, ob seine Demonstrationen gegen Rassismus und den Vietnamkrieg die Jugend nicht noch mehr politisch radikalisierten, antwortete er: „Das Werk Gottes ist nicht auf die Synagoge beschränkt, es besteht auch darin, für jede gerechte Sache auf die Straße zu gehen.“²³ Die gestaltende *Tat* ist gleichsam die Bekräftigung dafür, „dass wir unsere Gedanken heiligen sollen durch das Studium der Tora, die Zeit heiligen sollen durch das Halten des Sabbat, unsere Worte heiligen sollen durch das Gebet und unser *Tun* heiligen sollen durch die Observanz der Mitzvot“.²⁴

Abraham J. Heschels Tod am 23. Dezember 1972, einem Sabbat, wirkt wie ein Siegel auf die Authentizität dieses Lebens, denn der Tod an einem Sabbat ist ein Privileg und wird „Kuss Gottes“ genannt.

19) Ebd., S. 13.

20) Ebd., S. 16.

21) Ebd., S. 78.

22) Am 9. Mai 1958 in New York, zitiert nach: Ulrich Lilienthal (Anm. 1), S. 400.

23) Ulrich Lilienthal (Anm. 1), S. 401.

24) A. J. Heschel, *Der Mensch fragt nach Gott* (Anm. 14), S. X.